

kunde. Sie besteht aus 41 Punkten und 396 Artikeln, in denen die Statuten der Genossenschaft niedergelegt waren. Aus zahlreichen Urkunden geht allerdings hervor, daß die Flößerei auf der Murg mindestens 200 Jahre früher bereits genossenschaftlich geordnet betrieben wurde. Die Murgschifferschaft ist heute noch eine Genossenschaft nach alt-deutschem Recht, in der z. B. in wichtigen Fragen nach Köpfen und nicht nach Kapitalanteilen abgestimmt wird. Als Floßgesellschaft hat sie schon seit dem Ausgang des Mittelalters eigene Wälder besessen, die sie heute noch verwaltet und bewirtschaftet. Jahrhundertlang verfügte sie sogar über eine eigene Gemarkung, hatte also hoheitliche Rechte und Pflichten. Der Beginn der Flößerei auf der Murg fällt zusammen mit der ersten Besiedlung des Tales, die im 12. Jahrhundert begonnen hat. Im Mittelalter bestand ein großer Bedarf an Bau- und Brennholz, an Holzkohle für die Verhüttung von Eisen und für die Herstellung von Glas. Ursprünglich war die Murgschifferschaft gegründet worden, um die holzreichen und fast undurchdringlichen Wälder entlang der Murg zu nutzen, den Floßweg für die Wildflößerei von Forbach flußaufwärts auf der Murg und ihren Nebenflüssen zu ordnen und das Holz auf gemeinsamen Sägewerken einzuschneiden.

Schwierig war es, die geschlagenen Stämme aus dem Wald bis zu den 23 Sägemühlen der Murgschifferschaft zu bringen. Nur bei Hochwasser war auf der Murg Wildflößerei möglich. Um die Stämme auf den kleinen Nebenbächen bis an die Murg zu schaffen, wurden schon sehr früh Dämme aus Holz errichtet, hinter denen sich das Wasser staute. Wurde diese *Schwallung* geöffnet, so riß die Flut das gesamte davorliegende Holz mit sich fort. Die Stämme, die mit den Zeichen der einzelnen Murgschiffer gekennzeichnet waren, wurden in den genossenschaftlichen Sägewerken zu Balken und Brettern verarbeitet und dann zu sogenannten Bortflößen zusammengebunden und bis zur Mündung in den Rhein gefloßt. Hier band man neue, bis zu hundert Meter lange Rheinflöße aus Baumstämmen zusammen, die mit den Brettern und vielerlei Handelswaren beladen wurden. Auf der Fahrt rheinabwärts wuchsen die Flöße immer mächtiger an, immer neue schwimmende Holzvorräte wurden angebunden. Ein *Kapitalfloß* war 350 Meter lang und 60 Meter breit, zwei Meter tief lag es im Wasser. Bis zu 500 Mann Besatzung hatte solch ein Floß, und es enthielt 28 000 Festmeter Holz.

Seine Blütezeit erlebte die Murgschifferschaft unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Krieg. Der Hauptschiffer Jacob Kast übte über eine Generation hinweg auf Grund eines Vertrages, den er mit dem Markgrafen Philipp II. von Baden geschlossen hatte, ein Monopol der Flößerei aus und kam zu einem Reichtum, der sich durchaus mit den bekannten Augsburger Handelshäusern messen konnte. Regenten, Magistrate und Bistümer standen bei ihm in der Kreide. Der Dreißigjährige Krieg verschonte auch die Murgschiffer nicht. Von den fünfunddreißig Mitgliedern der Murgschifferschaft lebten nach 1648 nur noch sieben. Seit 1770 ging es wirtschaftlich wieder aufwärts. Die Murgschiffer taten sich mit den Pforzheimer und Calwer

Schiffen zusammen und gründeten die großen Holländer-Floß-Kompanien. Neue wirtschaftliche Schwierigkeiten führten dazu, daß ab 1878 der Staat begann, die Waldrechte aufzukaufen und die verstreuten Waldflächen zusammenzufassen. Es galt, eine geregelte Waldnutzung durchzuführen und vor allem die durch Raubbau fast kahlen Schwarzwaldhöhen wieder aufzuforsten.

Heute ist das Land Baden-Württemberg mit 54 Prozent der größte Genossenschafter, sein Stimmrecht ist jedoch auf 35 Prozent begrenzt. Im Verwaltungsrat sitzen noch die alten Familien. Aus den meisten Schiffermühlen sind inzwischen stattliche Industriebetriebe geworden.

Der ehemalige Landesforstpräsident Dr. Max Scheifele ist jahrelang der Geschichte der Murgschifferschaft nachgegangen, hat sehr detailliert seine Forschungsergebnisse beschrieben und damit einen wichtigen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte unseres Landes geleistet.

Fritz Oechßler

HANS GERHARD BRAND, HUBERT KRINS und SIEGWALT SCHIEK: **Die Grabdenkmale im Kloster Bebenhausen.** (Beiträge zur Geschichte der Universitätsstadt Tübingen. Band 2.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1989. 141 Seiten mit 88 Abbildungen. Pappband DM 19,80

In der Reihe *Beiträge zur Geschichte der Universitätsstadt Tübingen* ist als Band 2 eine ebenso nützliche wie vorbildliche Veröffentlichung erschienen, deren sehr sachlicher Titel den wirklichen Reichtum des Buches nicht in vollem Umfang erkennen läßt.

Die Bearbeiter H. G. Brand, H. Krins und S. Schiek haben nämlich ein altes Desiderat der landesgeschichtlichen Forschung aufgenommen und die vielfältigen territorial- und personengeschichtlichen Daten der Epitaphien und Grabmäler des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen erschlossen und benutzbar gemacht. Dabei sind neben der mustergültigen Verzeichnung der Grabmäler selbst sowie ihrer photographischen Dokumentation des weiteren alle erreichbaren Angaben über die älteren Sammelgräber im Kreuzgang hinzugefügt. Der einleitende Beitrag von S. Schiek bringt zudem einige Klarheit über die Überlieferungs- und Konservierungsgeschichte der beschriebenen Grabmäler und räumt dabei manche älteren Meinungen der Landesgeschichte aus dem Wege; so läßt sich z. B. die oft weitergegebene Auffassung, derzufolge in nachreformatorischer Zeit eine größere Anzahl von Grabmälern abgegangen sei, nicht mehr halten.

Die Bedeutung der vorliegenden Publikation besteht, wie eingangs bereits angedeutet, darin, daß mit den Namen, Lebensdaten und Amtssequenzen nicht nur ein weiteres Licht in die Konventsgeschichte fällt, sondern daß damit ein prosopographisch höchst ergiebiges Quellenmaterial zur württembergischen Landesgeschichte sichtbar wird. Denn die 76 Grabmäler von Bebenhausen reichen über einen Zeitraum von 1219 bis 1749 und umspannen damit die gesamte ältere Geschichte der Grafschaft und des Herzogtums Württemberg.

Es bliebe zu wünschen, daß dieser Publikation ähnliche Verzeichnisse für die übrigen großen Klöster, Fürsten- und Adelsgrablegen im Lande folgen. Für die Familien-

Beamten- und Territorialgeschichte, aber auch für die allgemeine Denkmal- und Kunstgeschichte wäre damit viel gewonnen. Denn vermutlich wird der noch weitergehende Wunsch nach einer Gesamtaufnahme aller älteren Grabmäler und Epitaphien im Lande und eine damit verbundene Corpus-Bildung der älteren Inschriften und Namen im deutschen Südwesten auf sich warten lassen, so daß Veröffentlichungen wie die vorliegende weniger einen Notbehelf als vielmehr ein Muster darstellen.

Josef Nolte

Revolutionsbegeisterung an der Hohen Carlsschule. Ein Bericht von AXEL KUHN u. a. Frommann-Holzboog Verlag Bad Cannstatt 1989. 189 Seiten. Pappband DM 48,-

Der Fall Carlsschule und Schiller ist bekannt. Nein, er wolle sich nicht seinen Leib in eine Schnürbrust pressen und seinen Willen in Gesetze schnüren lassen – brummte der junge Revoluzzer. Er hatte nicht unrecht. Uniformität kennzeichnete das Leben auf der Hohen Carlsschule: gleiche Röcke und Hosen, gleiche Zopffrisur, strenge Strafen für geringste Vergehen. Doch war Schiller allein? Man weiß von verschwörerischen Gesprächen unter den Schülern dieser Schule.

Eine Episode? Dem Stuttgarter Historiker Axel Kuhn ließen diese Fragen keine Ruhe. Bald schon traf er auf ein zweites Dokument: die Lebensbeschreibung des Landschaftsmalers Joseph Anton Koch, der sich den Zwängen der Schule durch Flucht entzog. Das war anno 1791, zwei Jahre also nach Ausbruch der Französischen Revolution. Und besagter Koch weiß von etlichen Maskenbällen zu berichten, die zwar der Forschung nicht unbekannt waren, doch nach seinen Aufzeichnungen erheblich näher an die große Revolution herandatiert werden können und müssen, als bisher bekannt war. Und was sich auf diesen Maskeraden abspielte, war revolutionär genug: Von einem mit einer Saturnsmaske verkleideten Herrn wurden französische Parolen ausgegeben. Ja, die Anzeichen mehren sich, daß dergleichen häufiger vorkam, sogar innerhalb der gestrengen Carlsschule.

Der Spürsinn des Historikers ist geweckt. Und da er zugleich – privat, außerhalb der Universität – begeisterter Leser von Kriminalromanen ist, nimmt die Spurensuche kriminalistische Züge an: der Historiker von heute auf den Spuren, die der Polizei seinerzeit entgingen. Und er wird fündig: nicht eine Handvoll aufrührerischer Studenten muß es gegeben haben, die Carlsschule scheint geradezu durchsetzt gewesen zu sein von revolutionärem (Wunsch-)Gedankengut. Kein Wunder, daß nach 1791 eine regelrechte «Fluchtwelle» einsetzt: Kerner, Koch, Pfaff – rund zwei Dutzend «Verdächtige» im Sinne der Polizei von damals.

Eine Studentenbewegung anno 1790 also. Und die Herren Professoren? Von Christoph Friedrich Cotta ist bekannt, daß er 1791 nach Straßburg emigrierte – die «Brücke» zwischen dem revolutionären Paris und dem noch unrevolutionären Deutschland. Cotta unterrichtete an der Carlsschule Reichs- und Territorialrecht, für einen revolutionären Gedankenguts Verdächtigen nicht unbedingt der ideale Lehrstuhl in den Augen der Obrigkeit. Doch auch hier

dieselbe Erkenntnis wie bei den Studenten: nicht nur ein Lehrer war politisch «anrühlich». Es fällt auf, daß eine ganze Serie von Entlassungen oder vorzeitigen Pensionierungen in diese Zeit fällt. Zufall? Immerhin stammte das Kostüm des Herrn mit der Saturnsmaske vom hochblöblichen Kunstprofessor Dannecker.

Fragen über Fragen. Die Forschungsarbeit Schritt für Schritt ergibt selbst einen Detektivroman für sich; der Historiker in den Fußstapfen eines Philip Marlowe! Und unser Marlowe/Kuhn – samt Hilfe, wenn auch nicht durch einzelne Töchter aus reichem Hause, sondern eher wie weiland Emil mit seinen Detektiven durch eine studentische Arbeitsgruppe – bleibt nicht ohne Resultate. Selbst die Anonymität des Herrn mit der Saturnsmaske wird gelüftet; doch hier sei sie nicht gelüftet, des Rätsels Lösung steht auf Seite 154. Aber bitte nicht vorher schon das Ende aufschlagen; das gehört sich hier ebensowenig wie bei Raymond Chandler. Bleibt nur noch ein Fall zu lösen. Das Buch erschien in dem so gar nicht kriminalistisch angehauchten Frommann-Holzboog Verlag in Bad Cannstatt; doch dieser Verlag hat immerhin einen Schwerpunkt in der Aufklärung. So wäre auch dieser «Fall» gelöst. Vielleicht läßt sich ein letzter Fall auch noch lösen: Die Spurensuche kostet DM 48,-; für «später» sind DM 64,- angedroht. Das Buch aber gehört nicht nur in die Hand von Historikern, sondern auch in die Schmökerecke; und dort sind solche Preise ebenso unüblich wie nach bisheriger landläufiger Meinung die Revolutionsbegeisterung an der Carlsschule.

Rainer Zerbst

Im Schwabenland eine neue Heimat gefunden. Die Eingliederung der Heimatvertriebenen im Altkreis Nürtingen. Katalog zur Ausstellung anlässlich der Heimattage Baden-Württemberg 1989 in Nürtingen. Herausgegeben von der Stadt Nürtingen 1989. 166 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert DM 10,-

Zu den herausragenden Programmpunkten der diesjährigen Heimattage Baden-Württemberg in Nürtingen zählte eine Ausstellung über das Thema *Die Eingliederung der Heimatvertriebenen im Altkreis Nürtingen*. Erstmals wurden damit die alteingefahrenen Gleise, auf denen sonst immer das Thema Heimatvertriebene angegangen wird, verlassen. Nicht die verlorene Heimat, nicht die Trachten und Volkstänze, die ehemaligen Traditionen waren der Ausstellungsgegenstand, sondern die neue Heimat, die Probleme der Vertriebenen und die der Einheimischen mit ihnen.

Freimütig und anschaulich zeigt auch der Katalog die Stationen der Integration, die Versäumnisse und die Leistungen auf, zieht Bilanz über fünfzig Jahre Zeitgeschichte. Die Ausstellung und ihr Katalog verstehen es darüber hinaus, den Alltag, die Sorgen und Nöte der Bevölkerung insgesamt treffend und trefflich darzustellen. Eine ferngerückte und doch noch gar nicht allzulang zurückliegende Zeit wird in griffigen Beispielen aufgearbeitet. Zeitzeugen kommen im Originalton zu Wort, etwa im Schulaufsatz eines damals dreizehnjährigen Mädchens zur Hooverspeisung, dem *Schönsten in der Schule*, mit der – auf 350 Kalo-